Gurtenfreiheit

Autor(en): **Gerber, Ernst P.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 28

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-606949

Nutzungsbedingungen

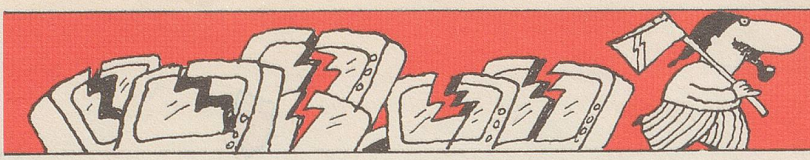
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Hässliches Abendrot

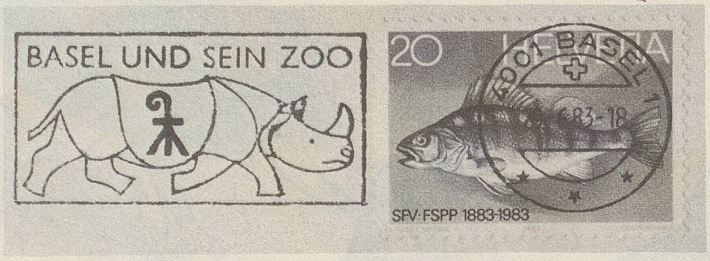
Die «Telefilm»-Sendung zum Thema «Angst vor dem Alter» begann mit einem Stück, das darauf angelegt war, die Angst vor dem Alter zu lehren. «Abendrot» hiess das Machwerk über das kaum mehr menschliche Dahinvegetieren im Altersheim, gespielt von Mitgliedern des Amsterdamer Werktheaters. Die Szene gemahnte freilich eher an eine Irrenanstalt: bitterböse Alte gifteten mit einer Sprache aus der dreckigsten Gosse, renommierten mit ihrer ebenso kläglichen wie widerlichen Greisenerotik, und wie bei unheilbar Geisteskranken verschüttet waren ihre Beziehungen zur Aussenwelt.

Dieses eklige Zerrbild des Alters war alles andere als ein gangbarer Einstieg in die nachfolgende Diskussion; die schockierende Darstellung verstellte allzulange die Sicht auf das eigentliche Thema, zumal da die Moderatorin Heidi Abel immer wieder darauf versessen war, das Gespräch auf dieses triste «Abendrot» zurückzuführen, obwohl daraus kein auch nur halbwegs brauchbarer «Denkanstoss» zu gewinnen war. Die Verantwortlichen für diese Sendung wollten ja bloss provozieren und scheuten in diesem Bestreben auch vor dem übelsten Mittel nicht zurück. An Geschmacklosigkeiten dieser Art sind wir beim deutschschweizerischen Fernsehen zwar nachgerade gewöhnt, weitaus stossender aber ist die Taktlosigkeit gegenüber dem Bildschirmpublikum, und das waren ja wohl, dem Thema entsprechend, vorwiegend ältere Leute, die sich noch doppelt verhöhnt fühlten, weil da junge Schauspieler (ohne Maske) die Alten verächtlich machten.

Anderntags waren denn auch die Kommentare, die einem zu Ohren kamen, eindeutig genug: viele ältere Zuschauer fühlten sich, wenn sie das Bildgerät nicht rechtzeitig abgeschaltet hatten, nach dieser Darbietung je nach Temperament entweder empört oder deprimiert.

Bloss auf der anderen Seite des Bildschirms mögen die Macher – oder Heruntermacher – vom Dienst ihren Spass gehabt haben über die böse Persiflierung des verblödeten Greisenpacks.

Telespalter



Stempelspiele

Was hat das Basler Nashorn gegen den helvetischen Egli?

pin

Ein Hundertjähriger erzählt, dass er keine Feinde habe. Er lächelt: «Ich habe sie alle überlebt!»

«Ich würde ja gern arbeiten», sprach ein Faulenzer, «aber ich kann meinen Schweiss nicht riechen.»

Alfred Schwander

Der Profiteur

Das Fahrerfeld stampft in der Hitze,
zwei aber radeln an der Spitze
allein dem fernen Ziel entgegen.
Des starken Gegenwindes wegen
sieht man den einen Velopeter
weit über hundert Kilometer
sich hinter des Gefährten Rücken
auf seine Rennmaschine bücken,
bis sie den letzten Stutz erreichen.
Dort tritt er an, um zu entweichen
und siegreich übers Band zu flitzen.

Man merke: Nicht nur Velofritzen
am Hinterrad der andern kleben
und so nach Geld und Ehre streben.

Eine Schauspielerin teilt ihrer Kollegin ihre Entlobung mit. «Interessant», antwortet diese. «Wer ist denn der Glückliche?»

«Ich widerrufe mein Geständnis», sagte ein Angeklagter. «Mein Anwalt hat recht. Ich bin unschuldig.»

Ernst P. Gerber

Gurtenfreiheit

Beinahe jede Stadt hat ihren Hügel, den sie im Reiseführer als besteigenswerten Aussichtspunkt anpreisen lässt, wobei die Eigentümer derartige Erhebungen vor ihrem Haus nicht Hügel nennen, sondern Berg.

Der Hausberg der Stadtberner heisst Gurten. Während Autofahrer, die sich ihrer Freiheit beraubt fühlen, unermüdlich für den Grundsatz werben: Das Auto soll gurtenfrei bleiben, steht das Motto bei den Bernern kopf, denn sie beharren auf dem Leitsatz: Der Gurten soll autofrei bleiben. Das, so sagen sie, habe nämlich viel mit Freiheit zu tun. Ihr Gurten werde als Naherholungsgebiet immer wichtiger für alle die Stadtmenschen, deren Alltag durch Beton, Abgase und enge Wohnungen gekennzeichnet sei. Auf dem Gurten, der natürlichen Lunge, könne der verstädterte Mensch wandern, pilgern, nach Herzenslust herumlungern, und Grenzen, an die der Städter sonst Schritt für Schritt stösst, seien diesem herrlichen Berg fremd.

Nun hat man aber herausgefunden, dass der Mensch eines Tages damit beginnt, sich in nicht menschgerechten Verhältnissen wohl zu fühlen. Der Berner am Fusse des Gurtens macht hier keine Ausnahme. Er, der Stadtmensch, plötzlich der Grenzenlosigkeit seines Hausbergs ausgesetzt, fühlt sich unsicher, es fehlt ihm der Rahmen, in dem er sich geborgen fühlen kann – ein wahrhaft elender Zustand. Die zuständigen Personen und die Stadtbehörden haben die Gefahr erkannt.

Am ersten Juli-Wochenende wickelte sich auf dem grünen Berner Hausberg, dem Gurten, das Folk-Festival ab. Damit sich die Berner unter dem strahlend blauen Himmel nicht verloren vorkommen mussten, umzäunte man die Fest- bzw. Festivalwiese mit einem zwei Meter hohen Maschendrahtzaun, und man sah, dass es gut war, denn die Menschen begehrten zu Tausenden und aber Tausenden Eintritt hinter den Maschendrahtzaun. Männer von der Wach- und Schliessgesellschaft Securitas sorgten dafür, dass diese Menschen innerhalb des Zauns nicht durch allfällige Lücken beunruhigt wurden, und so konnte sich die Menge vergnügen, verpflegen, über allerlei informieren lassen, auch darüber, dass der Kampf gegen die Käfighaltung (bei Tieren) weitergehe.